

Erscheint wöchentlich 6 mal.

Preis für Preßburg:
Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonniert man bei der
Administration:
Apponyigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 20 kr.
Zeitungsbefellungen und Zuschriften
erbitet man sich franco; unversigelte
Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Redaction: Riebertergasse Nr. 177.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 26.

Mittwoch 2. Februar 1876.

V. Jahrgang.

**Die nächste Nummer des „Recht“
wird Donnerstag den 3. Februar wie
gewöhnlich Nachmittags ausgegeben.**

Kaiserin-Königin Elisabeth an der Bahre Franz Deák's.

Ihre Majestät die Kaiserin-Königin ließ heute
Vormittags anzeigen, daß sie, nachdem Franz Deák
aufgebahrt sein wird, selbst einen Kranz auf den
Sarg legen wolle.

Die Aufbahrung war um 1 Uhr beendet und
das Vestibule der Akademie machte einen unendlich
tiefen Eindruck. Den äußeren Formalitäten ist ein
Gepräge aufgedrückt, wie es imposanter und der
großen Trauer würdiger nicht gedacht werden kann.
Die Wände, Säulen, der Fußboden, die zum Corri-
dor hinaufführende große Treppe und der Corridor
selbst sind überall schwarz ausge schlagen. Die Frei-
treppe, die weiter hinaufführt, ist auch schwarz aus-
geschlagen, und das große Fenster überrahmend ge-
lungen drapirt. Die prachtvollen Seidenfahnen,
welche zur Zeit der Krönung angefertigt und ge-
braucht wurden, sind mit schwarzem Flor umhüllt,
und umringen ein großes weißes Tuchkreuz auf
schwarzem Grund. Unterhalb desselben kommt ein
umflortes Landeswappen.

In der Mitte des Vestibules steht auf einem
dreistufigen Piedestal der Katafalk von schwarzem
Sammt mit Silberverzierungen, auf diesem Kata-
falk der dunkelgrüne, mit goldenen Lorbeerblättern
reichverzierte Sarg. An beiden Enden, sowie an
beiden Seiten ist auf weißer Seite das Wappen
der Familie Deák: „Eine Hand, die auf einem
weißen Buche in blauem Felde schreibt, darüber
eine Hand mit einer Streitart“, aufgestellt. Dieses
Wappen ist auch rings an den Wänden zwischen
je zwei vergoldeten Kandelabern angebracht.

Den Katafalk umgeben auf je einer Stufe
12, insgesammt also 36 große silberne Leuchter,
dann 4 hohe vergoldete Säulen für die Opfer-
flammen. In den Ecken des Vestibules stehen 4
hohe gußeiserne Girandoles mit je 25 Kerzen.

Dem Katafalk zu Füßen befindet sich ein
schwarzammetener Vetschemel, auf welchem der
prachtvolle Kranz der Stadt Budapest liegt. Auf
der obersten Stufe des Piedestals, zu Füßen des
Sarges, ist der einfache Lorbeerkranz des Reichs-
tages angebracht.

Um 3 Uhr Nachmittags versammelte sich das
Actionscomitée der Landescommission in der Aka-
demie und machte zum Empfang der Majestät Vor-
bereitungen. Ministerpräsident Tisza und Finanz-
minister Szell erschienen gegen 4 Uhr, wonach sich
die Mitglieder des Comitées und die Minister in
das Vestibule begaben.

Der Obersthofmeister Ihrer Majestät, Baron
Nopcsa, Bischof Ronay und Fräulein Ferenczy er-
schienen zuerst und brachten den prachtvollen Kranz
der Kaiserin-Königin mit sich, der durchwegs aus
weißen Kamelien besteht und dessen überaus große
und breite weiße Atlaschleife in Gold gestickt die
Worte: „Erzsébet királynő Deák Ferencznek“ trägt.

Um 4 Uhr 10 Minuten kam Ihre Majestät
von der Palastdame Gräfin Marie Festetics
begleitet vor der Akademie vorgefahren. Eine große
Menschenmenge begrüßte sie ehrfurchtsvoll und das
Thor wurde, nachdem die edle Herrscherin ein-
getreten war, wieder geschlossen. Im Namen Sr.
Majestät hatte Ministerpräsident Tisza schon

früher den schönen Kranz zu Füßen des Katafalkes
niedergelegt.

Die Majestät war sichtlich tief ergriffen. Ihr
ganzer Körper erzitterte, als sie den bereit gehaltenen
Kranz in der Mitte erfaßte und die Stufen des
Katafalkes hinaufschreitend, denselben auf den Sarg
legte. Das Haupt Deák's, das nur mit einer durch-
sichtigen Gazedecke überdeckt ist, blickte die Spen-
derin an, und Thränen traten in die Augen der
erblickten hohen Frau. Lautlos trat sie hierauf
zurück und kniete am Vetschemel nieder. Die Hände
gekreuzt, betete sie in dieser Stellung volle acht
Minuten und kein Auge der Anwesenden, größtent-
heils ernste, ergraute Männer, blieb trocken. Es
war dies ein Anblick, wie er weise und wehmuths-
voller nicht gedacht werden kann. Nach vollendetem
Gebete befreuzte und entfernte sich die Majestät
mit den oben Genannten. Die Herrscherin war
ganz in Trauer gelleidet.

Die Vorbereitungen zu einer des „großen
Todten“ würdigen Leichenfeier werden in einem
gewöhnlichen Maßstabe betrieben, wie denn
überhaupt die Kundgebungen der allgemeinen Trauer
ein wahrhaft imponantes Gepräge an sich tragen
und alle Politik in den Hintergrund drängen!

Bei der Leichenfeier wird doch Sr. Em-
inenz der Fürst-Primas celebriren, und wird
zu diesem Zwecke am 2. Nachmittags in Budapest
eintreffen, um die kirchlichen Functionen bei dem
Begräbnisse zu vollziehen.

Der Leichenzug bewegt sich vom Akademie-
gebäude längs der rückwärtigen Seite des Krö-
nungshügels nach der Badgasse, von dort gerade-
aus über den Jozeff- und Elisabethplatz durch die
Marokkanergasse nach der Waiznerstraße und von
da über die Landstraße nach der Kerepesierstraße.
An der Spitze des Zuges schreitet eine Militär-
bande; dann folgen die Schriftführer beider Häu-
ser des Reichstages mit den Quästoren im National-
Costüm, hierauf die Institute, Vereine und Behör-
den, dann die Deputation des Zalaer Comitates,
in welchem Deák geboren wurde, die Vertreter der
Hauptstadt, deren Abgeordneter Deák war, die
Geistlichen, dann der Trauerwagen, hinter demsel-
ben die Verwandten Deák's und eventuell ein Ver-
treter Sr. Majestät, sämtliche Minister, nach die-
sen unter Führung der Präsidenten die Mitglieder
beider Häuser, denen sich auch die Abgeordneten
beider Häuser des österreichischen Reichsrathes, in-
sofern sie an der Leichenfeier theilnehmen wollen,
anschließen werden, und endlich das große Publi-
kum. In der Mitte und am Ende des Leichen-
zuges wird wieder je eine Militär-Musikbande pla-
cirt werden. Die Bestimmung jener Stelle im
Zuge, welche für die Offiziere reservirt werden soll,
wird Sr. Excellenz dem Höchstkommandirenden über-
lassen werden. Vom Sarge hängen zu beiden Sei-
ten je sechs Bandschleifen herab, welche abwechselnd
von Mitgliedern des Reichstages und des haupt-
städtischen Municipiums getragen werden. Ueber
die Frage, ob die Mitglieder beider Häuser im
National-Costüm erscheinen, wurde nichts beschloffen,
sondern dies dem Ermessen jedes Einzelnen anheim-
gestellt, da kaum jedes Mitglied im Besitze solcher
Galakleider sein dürfte, welche gegen die rauhe
Jahreszeit Schutz zu bieten vermögen.

Auf dem Sarge Deák's werden bloß die bei-
den Kränze der Majestäten, der Kranz, welchen der
Reichstag im Namen des Landes darbringt, und der
Kranz der Hauptstadt liegen.

Als definitive Grabstätte wird eine kleine
Kapelle bestimmt, welche dem zweiten Friedhofs-
thore gegenüber, beinahe im Mittelpunkt nächst dem
Batthyányi-Grabmale, steht.

Eine literarische Hinterlassenschaft Deák's ist
nicht vorhanden. Seine politische Correspondenz hat
er bereits vor geraumer Zeit verbrannt, bloß
die auf Wohlthätigkeits-Akte bezüglichen Schriftstücke
existiren. Notizen von Deák's Hand befinden sich
als Randbemerkungen in einem historischen Werke,
welches er zur Zeit des Verkaufes der Besitzung
Kehida seinem geliebten Neffen und getreuen
Pfleger Edmund Szeniczey mit anderen Büchern
zum Geschenke machte. Deák hat auch kein Testament
errichtet, sondern sein Vermögen, Papiere und
Baarschatz bei Lebzeiten Béla Börosmary
zu Wohlthätigkeitszwecken übergeben.

Franz Deák war mit dem englischen Schrift-
steller Wyatt viele Jahre hindurch in Correspondenz
gestanden. Der englische Freund wartete in letzter
Zeit vergeblich auf eine Antwort von Deák. Als
Wyatt nun die Nachricht vom Tode des großen
Patrioten erfuhr, telegraphirte er sofort hierher,
man möge ihm mittheilen, wann das Leichenbegäng-
niß stattfinden wird, da er persönlich zu demselben
erscheinen will.

Da noch immer darüber gezwifelt wird, daß
Deák die hl. Sterbesakramente empfangen habe, so
können wir aus der verläßlichsten Quelle die Mit-
theilung machen, daß der H. Bischof Ronay
das Allerheiligste bei den P. B. Franziskanern zu
diesem Zwecke mitgenommen habe.

Die türkische Frage.

V. Das Verhalten Englands war bisher be-
zeichnend für die Erwartungen, welche man bei der
bevorstehenden Action seitens dieses Reiches zu er-
warten hat. Der Schwerpunkt der ganzen An-
gelegenheit ruht in der Frage, ob die Einigkeit
zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland aufrecht
erhalten wird; hievon hängt Krieg und Frieden,
das Glück und das furchtbarste Unheil für Europa
auf die Dauer eines Jahrhunderts ab. England
dagegen ist diese Eintracht nicht erwünscht, da sie
unzweifelhaft die Position Rußlands auch in Asien
stärkt. Es lag daher die dringende Gefahr vor,
und zahlreiche Anzeichen bestätigten ihr Vorhanden-
sein, daß England nach Möglichkeit bestrebt sein
werde, die Einigkeit zwischen beiden Kaiserhöfen zu
untergraben. Bald wurde Oesterreich angeeifert,
selbstständig mit bewaffneter Hand einzuschreiten;
bald wurde sogar die Türkei als lebensfähiges und
gleichberechtigtes Mitglied des europäischen Concerts
dargestellt; man ging sogar so weit, die furchtbaren
Zustände, unter denen die Christen der Herze-
gowina und Bosniens leiden, als der Beachtung
Europas unwerth darzustellen. Man hätte fast
glauben sollen, England arbeite für den König
von Preußen, wenn man nicht gewußt hätte, daß
die brutale Hegemonie der Hohenzollern auch in dem
mächtigen Intereiche als eine flagrante Gefahr ge-
fürchtet und als eine Erniedrigung der europäischen
Menschheit verabscheut werde. Denn Niemandem
so sehr wie Preußen ist daran gelegen, das Ein-
verständnis zwischen dem St. Petersburger und
Wiener Hofe durch Einflüsterungen nach allen
Seiten hin zu zerstören. Als Dritter hat Preußen
sich in das Kaiserbündniß eingedrängt, ein politi-

ischer King Thomas, dessen freundschaftliche Rathschläge und bundesgenossenschaftliche Versicherungen verstellte Höllemaschinen enthalten.

Glücklicher Weise sind diese habituellen Bestrebungen Preußens für Niemanden ein Geheimniß, wie es doch für ihr Gelingen unerlässlich notwendig wäre. Oesterreich ist durch zwanzigjährigen Schaden klug geworden: es kennt die Bedeutung von Rußlands Feindschaft, eben so gut, wie es die Bedeutung preussischer Freundschaft 1859, 1864, 1866, 1875 kennen gelernt, da im letzten Jahre die hohenzollerische Erfindung der Präventiv-Kriege inscenirt werden sollte. Frankreich weiß genau, was ihm bevorsteht, wenn Rußland dahin gebracht werden könnte, Preußen schon jetzt den neuen Krieg zu gestatten, wenn es Oesterreich abermals wie 1870 in seiner Action lähmt und abermals die Scene aus dem Faust aufgeführt würde: „Nur zugestossen, ich parire.“

England wünscht nicht, daß Belgien und Holland von der Karte verschwinden, daß die ihm gegenüber liegende See Küste in die Hände eines unersättlichen Eroberers falle. Rußland endlich ist sich darüber klar, daß seine imposante Stellung, als europäischer Friedensvermittler, Preußen gegenüber gänzlich und für immer ausgespielt sei, wenn das unvorbereitete Frankreich, das nicht organisierte Oesterreich abermals den Anprall des in Waffen starrenden Großpreußens zu bestehen haben würde.

Ganz Europa ist daher einig in dem Wunsche und Bestreben, die Bismarckschen Machinationen zu hintertreiben. Nur in den preussischen Vaallenstaaten, beispielsweise in Baiern, gibt es querläufige katholische Speculanten, die so sehr alle Grundgesetze sittlichen politischen Denkens verlernt haben, daß sie für die Annexion Deutsch-Oesterreichs an ihr herrliches Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte plaidiren. Wir kennen das alte gesügelte Wort: „solamen est miseris, socias habuisse malorum;“ aber Niemand in Oesterreich hat sich dadurch bewegt gefunden, Genosse der neudeutschen Miserabilitäten werden zu wollen; man zieht es vor, sich auch fernerhin mit der autochthonen Misère herumzuschlagen, die uns jedenfalls congenialer ist wie die borussische.

Unter diesen Umständen entsprach es den dringenden Wünschen ganz Europas, daß das englische Cabinet der Note des Grafen Andrassy im Allgemeinen seine Zustimmung erteilt hat, und daß die wohlinformirte „Times“ hierüber sagen konnte: „Mehr als die Zustimmung Englands im Allgemeinen konnten Oesterreich und Rußland nicht erwartet haben. Weniger als dies wäre eines Landes unwürdig gewesen, von dem das ausschlaggebende Votum in einer Berathung von schwerwiegender Bedeutung für ganz Europa erwartet wird. Die Minister befanden sich in der That in einer Lage, die ihnen nur eine geringe oder gar keine Wahl ließ. Sie haben einer jener Eruptionen die Stirn zu bieten, welche periodisch die Eintönigkeit türkischer Mißherrschaft unterbrechen. Solche Kabaestörungen sind in Griechenland, Egypten, Serbien und der Herzegowina vorgekommen. Sie erregen Besürchtungen wegen eines Streites um die werthvollsten Besitzungen des ottomanischen Reiches. Europäische Staatsmänner legen sich in's Mittel; einem halbbarbarischen Staate wird von der politischen Moral civilisirter Staaten der Prozeß gemacht, und der unvermeidlichen Beurtheilung folgt der unvermeidliche Wandel.“

Wir haben eine jener Uebergangsperioden erreicht, und diplomatisches Eingreifen mag sie zu einer gewaltsamen machen oder sie abschwächen. Von Oesterreich kann nicht erwartet werden, daß es die Gefahr einer stetig wiederkehrenden Anarchie an seinen Grenzen dulde. Wir brauchen nicht tiefer auf den Grund zu blicken, um nach einer Erklärung für die Note des Grafen Andrassy zu suchen. Unsere eigene Regierung hatte sich einfach zu fragen, ob die Türkei gerecht regieren würde ohne auswärtigen Druck, ob Graf Andrassy's Vorschläge gut seien, und ob der ersichtliche Vortheil der Intervention nicht durch die ebenfalls ersichtliche Gefahr erwogen werde. Die erste Frage ließ nicht viel Discussion zu. Wie bitter auch halbunterrichtete Publicisten über England spotten mochten, daß es die Pforte verteidige, Thatsache ist es, daß seine Staatsmänner sie mit rücksichtslosem Freimuth angeklagt haben. Lord Stratford de Redcliffe, Lord Russell und Lord Dalling haben ins-

gesammt mit fast ermüdender Monotonie behauptet, daß sie erträglich regieren weder wolle noch könne, wofür sie nicht dazu gezwungen würde, und ihre Pläne zur Reformirung der Türkei waren alle mehr oder minder versteckte Methoden auswärtigen Druckes. Lord Derby muß fühlen, daß Graf Andrassy's Begehren nach ausgiebigeren Reformen vollkommen berechtigt ist. Selbst der rücksichtsloseste türkische Herrscher würde jetzt nicht dem vereinigten Gebot der europäischen Mächte ungehorfam zu sein wagen. List und Klünste sind natürlich jetzt an die Stelle der früheren Macht der Türkenbeherrscher getreten, und sie handeln, als ob die Türkei ein völlig unabhängiger Staat nur dann wäre, wenn die Cabineten der Schugmächte untereinander uneinig seien. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die Türken geweigert haben würden, sich durch Graf Andrassy's Note binden zu lassen, wenn unser Land sie ermuntert hätte, dieselbe zu verwerfen. Oesterreich und Rußland aber hätten es nicht über sich ergehen lassen können, nach monatelanger Vorbereitung für den diplomatischen Feldzug eine Niederlage zu erleiden.“

Vor dem europäischen Brande?

Das Wiener „Vaterland“ bringt in seiner Nummer vom letzten Sonntag aus einer diplomatisch wohlorientirten Feder eine Beurtheilung und thatsächliche Aufhellung der gegenwärtigen politischen Weltlage, die wir ihres außerordentlichen Interesses wegen reproduciren, und bedauern nur, daß wir, den Raumverhältnissen unseres Blattes angemessen, aus dem einen Artikel mehrere Fortsetzungen bilden müssen.

Wien, im Januar 1876.

„Discite moniti.“

Wenn Fürst Bismarck seinen Willen durchsetzt, so haben wir nach menschlicher Voraussicht eine europäische Conflagration zu gewärtigen. Dann „bricht, um ein wirkliches oder angebliches Wort des Generals Schweinitz zu wiederholen, — „der Teufel im nächsten Frühjahr sicher los.“

Der Moses des Hohenzollern-Reiches geht nicht bloß, wie schon im vorigen Jahr, auf erneute Schwächung Frankreichs vor dessen völliger Militärorganisation aus, sondern er sinnt auch auf die Zerspaltung der Freundschaft zwischen den Höfen von St. Petersburg und Wien, welche durch treue Hände wieder geknüpft worden ist, und sucht den Thron der Habsburger aus Deutsch-Oesterreich in den Orient zu verschleppen. Gleichzeitig gedenkt er das hohe Ziel zu erreichen, daß das bald vollendete militärische Reetablissement der Großmächte noch in der letzten Phase gestört und eine Macht durch die andere aufgerieben, das preussische Schiedsrichteramte in Europa aber für eine weitere Reihe von Jahren verlängert werde. Das Alles liegt in der strengen Konsequenz der bisherigen Politik des deutschen Reichskanzlers, und „vorwärts, vorwärts!“ ist die Lieblingsdevise des Barziner Eid.

Um die jetzige Lage richtig durchschauen zu können, muß man unsere ungeheuer rasch vergehende Zeit doch wenigstens sechs bis acht Monate in die Vergangenheit zurückführen.

Damals hatte Preußen plötzlich gegen Frankreich die Vorwände für eine ganz neue Art Krieg, den „Präventiv-Krieg“ nämlich, aufgetrieben, und per „Post“ erriet das erlaunte und verblüffte Europa eines Morgens „Krieg in Sicht“. Es war keine Stegreif-Anwendung der Bismarckschen Nerven gewesen; denn unter den wichtigsten Vorwänden war Monate vorher ein Pferdeausfuhr-Verbot erlassen worden. Allein der Czar, ein Freund des Kaisers Wilhelm, hatte doch keine Lust gehabt, ein Vasall Bismarck's zu werden. Er hielt seinen Schild über Frankreich, erschien in Berlin und fiel dem Großvezier seines erlauchten Allirten mit festem Griff verbiethend in die Zügel. Der eiserne Fürst machte aus der Noth eine Tugend, aus einem Lobtelegramm Gortschakoff's ein Delblatt und steckte den halbgezogenen Säbel wieder ein. Und Friede war auf Erden für 1875.

Aber auch für 1876?

Das Pferdeausfuhr-Verbot ist bis zum heutigen Tage noch nicht zurückgezogen. Noch viel weniger ist die Absicht aufgegeben, die europäischen Mächte noch im letzten Jahre ihres militärischen Reetablissements theils zu überfallen, theils sich wechselseitig aufreiben zu lassen. Bismarck will jede europäische

Coalition durch neue Zerspaltung der Mächte noch für längere Zeit vereiteln und — „das Werk der deutschen Einheit“ bei Zeiten vollenden.

Der deutsche Reichskanzler ist durchaus nicht der Mann, mit einem Büchling vor dem Czaren definitiv die Segel zu streichen. Er hatte einfach nochmals die Erfahrung gemacht, die ihm, wie die Welt durch Lamarmora weiß, gar nicht neu ist: er hatte das Pferd nicht geradeaus über den Graben gebracht. Nun kennt man aus dem für den Winterpalast und für die Hofburg unschätzbar lehrreichen Werke: „Un po più di luce“ genau die Equitativmethode, welche der pommer'sche Major-domus auch gegen „allerhöchste Herrschaften“ mit eben so viel Kühnheit als Geschick anwendet. Er dreht die widerstrebenden Kräfte um und läßt sie unbewußt rückwärts in die Geleise seiner Politik hineinspringen. Da er weiß, daß Frankreich und Oesterreich im Frühjahr 1877 wieder fähig sein werden, sich tüchtig zu schlagen, so hat er die Bolte schon für 1876 vorbereitet. Wir haben, wenn nicht Alles täuscht, ein neues Meisterstück der soeben erwähnten Methode vor uns und stehen schon im ersten Acte seiner Durchführung. Für Jeden, der sehen will, heben sich am politischen Horizont ganz klar, wenn auch nur erst punktiert, die Umrisse des großen Planes ab.

Vor Allem soll Kaiser Alexander in diesem Jahre verhindert sein, dem deutschen Reichskanzler nochmals unbequem zu werden. Der Czar wird in eine Nothlage versetzt, in welcher er Preußens unbedingt bedarf und auf Kosten Oesterreichs und des europäischen Gleichgewichtes jeden Preis zu zahlen geneigt werden muß. Der Weg dazu ist gegeben: er führt durch die injurgirte Türkei. Das Mittel besteht in neuer und unheilbarer Verfeindung Oesterreichs und Rußlands der Theilung des Orientes wegen. Darum tritt Preußen mit emphatischer und ostentativer Bescheidenheit hinter Oesterreich und Rußland „in die zweite Linie zurück“, d. h. es wartet und befördert es insgeheim, bis Oesterreich und Rußland hinter einander gehezt sind. Es steht hernach ganz von selbst in erster Linie. Ohne weitere Anstrengung ist dann der Cincinnatus von Barzin Dictator Europas, Schiedsrichter zweier Kaiser und hat vollkommen freie Furch auf Frankreich. Dann kann der Czar ihm nicht wieder in die Zügel fallen, wenn Präventivkrieg gegen Frankreich beliebt. Dann neutralisiren sich Rußland und Oesterreich, dann hat Preußen als Verbündeter, sei es Rußlands, sei es Oesterreichs — wer eben am besten zahlt und wen Kaiser Wilhelm vorzieht — seine ganze Macht frei, um die Franzosen nochmals zu Paaren zu treiben. Dann ist dem Czaren das kriegerische Preußen viel werthvoller als Frankreich, dann hat die Double-Allianz Rußland-Preußen alle Chancen des Erfolges gegen die Double-Allianz Frankreich-Oesterreich, dann sinkt Kaiser Wilhelm, dankbar und neuer Vergrößerung sicher, in die Arme Rußlands auf Kosten des Hauses Habsburg-Lothringen und um den Preis Deutsch-Oesterreichs. Dann führt Bismarck drei Kaiser seine Wege, jeden auf einer anderen Straße.

Diese Conception ist großartig einfach, wenigstens des großen Feldens von „un po più di luce“ würdig. Schon beim ersten Ausbruch des Herzegowinaer Aufstandes hat ein Diplomat für 1876 eine solche Mischung der Karten vorausgesehen. In diesem Augenblick sind die ersten Blätter dieses Spieles bereits abgeworfen und die Börsen erzittern in chronischer Panique.

Thatsache ist es, daß von Berlin aus Alles gethan wird, auf daß zwischen den Cabineten von St. Petersburg und Wien das Tafeltuch entzweigesehritten werde.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Ueberflut.

Freßburg, 1. Februar.

Die Verhandlungen zwischen Ungarn und Oesterreich über die Zoll- und Bantfrage werden am 10. Februar wieder aufgenommen.

Zur orientalischen Frage schreibt man der „Kreuzzeitung“ aus Wien, daß in Dalmatien

20,000 Mann stehen, bereit, auf den ersten Wink einzurücken; daß in Esseg für 80,000 Mann Quartier gemacht wird, die Truppenübergänge bereits festgestellt sind und der Befehlshaber in Croatien und Slavonien, J. M. Molinary, kürzlich an einem Ministerrathe in Pest theilnahm. — Hiezu bemerkt das „N. W. A.“: Wir wissen nicht, was an den Behauptungen der „Kreuztg.“ Wahres ist. Jedenfalls gehören dieselben einem überwundenen Standpunkte an. Denn wie uns berichtet wird, sind Maßnahmen getroffen, um der Insurrection von österreichischem Gebiete aus alle Hilfsquellen abzuschneiden. Es ist indessen wohl nur eine Erfindung der „Liberté“, daß Oesterreich bereit sei, zu Gunsten der Türkei gegen die Insurgenten zu interveniren.

Wie aus Berlin berichtet wird, hat der Reichskanzler beim Bundesrathe die Aufhebung des Pferdeausfuhrverbotes beantragt, nachdem die Gründe, welche den Erlaß desselben im vorigen Frühjahr veranlaßten, weggefallen sind. (Damals wollte nämlich Bismarck über Frankreich herfallen. Wird er im Frühjahr nicht dieselben „Gründe“ für ein abermaliges Pferdeausfuhrverbot finden?)

Aus Madrid, 29. Januar, wird berichtet, der König von Preußen habe den Wunsch ausgesprochen, die Details des spanischen Krieges kennen zu lernen und den Bewegungen der Armee zu folgen. Der Kriegsminister wird demselben Pläne, Karten und Memoiren übersenden. (Will er etwa die Feldzugspläne der Alphonstisten gegen die Carlsten corrigiren?)

Die Ereignisse in Spanien scheinen, wenn man den Nachrichten aus alfonstischer Quelle trauen darf, für König Don Carlos eine schlimme Wendung genommen zu haben. Aus Bilbao wird nämlich gemeldet: General Loma durchbrach die carlistische Linie bei Balmajeda und stellte die Verbindung mit General Cassola her. Die Carlsten verließen die Forts um Bilbao, das entsetzt ist. Auch der Bergwerkdistrict ist freigelegt.

In Frankreich haben am 30. Januar die Senatorenwahlen stattgefunden. In Paris ist mit alleiniger Ausnahme Victor Hugo's kein Radicaler gewählt worden. Es wurden gewählt: Freycinet, Tolain, Hérodol (Republikaner). Die nächstmeisten Stimmen erhielten Victor Hugo, Peyrat, Diez Monnin, Louis Blanc und Oberst Denfert. In den Provinzen wurden bei dem ersten Wahlgange 146 Senatoren gewählt, darunter bei 40 Monarchisten, nahezu 20 Bonapartisten und ungefähr 80 Republikaner, von welchen der größte Theil der conservativen Schattirung angehört. Die Minister Dufaure und Buffet wurden nicht gewählt, während die Minister Vicomte de Meaux, Caillaux und Say als gewählt erscheinen. Bei dem zweiten Wahlgange wurden 27 Monarchisten, 7 Bonapartisten und 7 Republikaner gewählt. In Paris wurde Peyrat, im Departement Eure Broglie und in Pau Gontant-Biron gewählt. Von 219 Gewählten sind 130 von der Regierung empfohlene Candidaten, 8 Bonapartisten (von der Regierung nicht empfohlen), 63 Radicale oder Republikaner und 15 dem linken Centrum Angehörige.

Tagesneuigkeiten.

* (Berichtigung.) Die von uns in der Rubrik der Tagesneuigkeiten aus dem „Ung. U.“ unter dem Titel: „Wie soll man das nennen?“ reproducirte Correspondenz aus Tirnau ist eine „Dichtung“, — offenbar in böswilliger Absicht zum Besten gegeben. — Wir erhalten nämlich von dem der angeblichen Intoleranz angeklagten Herrn Pfarrer in Vág-Ezered eine Zuschrift, welche also lautet: „Es ist mir ganz unbekannt, ob ein Protestant dieser Tage hier verstorben und wer er ist. Das Gerücht wurde von mir nicht verlangt, so konnte ich es auch nicht hartnäckig verweigern.“ — Kurz und bündig, und gerade genug, um die böswillige Dichtung zu kennzeichnen. Uebri-gens wiederholen wir: religiöse Gemeinschaft kennen

wir keine, die Andersgläubige berechnen würde, unter dem Pseudonym „Toleranz“ ein Recht zu formuliren.

* (Neues militärisches Werk.) Das bisherige Generalstabsbureau für Kriegsgeschichte, welches nunmehr als geschichtliche Abtheilung des Kriegs-Archivs fungiren wird, veröffentlicht in den nächsten Wochen die ersten Bände eines großartig angelegten Werkes: „Die Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen“, reich ausgestattet mit Karten, Plänen und Zeichnungen.

* („Sint ut sunt, aut non sint“.) Ist der Titel einer joesen erschienenen Broschüre des verdienten Schriftstellers Josef Székely. Die Broschüre behandelt die Verwaltungsfrage, und wie schon der Titel verräth, wünscht der Verfasser die Conservirung oder vielmehr Wiederherstellung der alten Comitats-Einrichtungen, nur modificirt nach modernen Formen. Interessant ist in der Flugschrift jedenfalls der Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung und Organisation der ungarischen Municipien; die positiven Vorschläge des Verfassers jedoch zur Organisation der Selbstverwaltung in dem alten Rahmen der Comitats sind so eigenartig, daß sie mit keiner der bestehenden Verwaltungs-Einrichtungen in Einklang gebracht werden können.

* (Kampf einer Schildwache mit Wölfen.) Der gegenwärtige strenge Winter scheint die Wolfswelt aus den Wäldern fortzutreiben, so daß sie sich in Kronstadt selbst in der Stadt Beute suchen. Von Mittwoch auf Donnerstag fielen dort 3 Wölfe den Wächtern beim Pulvermagazin derart an, daß die Schildwache sich kämpfend über eine kleine Brücke zurückziehen und nach Hilfe rufen mußte. Alsogleich eilten drei Mann dem Wächter zu Hilfe und erst nach mehreren Schüssen konnten sie die Bestien davon. Der Stationskommandant sah sich durch dieses Ereigniß veranlaßt, zum Pulvermagazin während der strengen Kälte einen Doppelposten zu stellen, um die Soldaten nicht der Gefahr auszusetzen, von den Wölfen zerissen zu werden.

* (Ein neunjähriger Selbstmörder.) Aus Basel wird vom 22. d. geschrieben: „Vor einigen Tagen hat sich hier ein Knabe im Alter von neun Jahren, Namens Ebner aus Säckingen (Baden), freiwillig den Tod gegeben. Das Kind fühlte sich aus Gründen, die bisher noch nicht bekannt geworden, in seinem elterlichen Hause sehr unglücklich und war schon zu wiederholtenmalen hier zu Verwandten geflüchtet. Kürzlich nun hatten ihm diese erklärt, daß es nach Hause zurückkehren müsse. Seitdem hatte das Kind wiederholt Selbstmordgedanken geäußert, die man jedoch, wie sich denken läßt, nicht ernst nahm. Am vorigen Samstag Nachmittags war der Knabe mit zwei kleinen Mädchen zusammen auf einen Neubau hieselbst in der Bierstraße geschickt worden, um Holzspäne zu holen. Plötzlich stellte er dajelbst seinen Korb beiseite und sprang mit den Worten: „Jetzt muß es geschehen!“ aus einer oberen Etage durch die Oeffnung des noch leeren Treppenraumes 22 Fuß tief hinunter. Er starb schon am nächsten Tage in Folge der erlittenen Verletzungen.“

* (Winter in Rußland.) Man schreibt aus Kertich am Schwarzen Meere: Seit zwei Monaten haben wir hier den strengsten Winter, der hier erlebt wurde, riesige Schneemassen lagern in der Stadt, die Gassen verweht, die Fröste waren beispiellos hochgradig; 70 Werst von der Stadt erfroren acht Passagiere während der Fahrt mit der Diligence. Ein Dornik erfror, während er Sand auf das Trottoir aufstreute.

* (Eine römische Feuerpritze.) Bei den Ausgrabungen in Pompeji wurde neulich auch eine noch gut erhaltene Feuerpritze, die mit 9 Röhren versehen war, aufgefunden.

* (Ein Verirrter.) Aus Constantinopel schreibt man: Am vorigen Sonntag hatten wir hier einen seltenen Besuch. Ein Haifisch, vermuthlich aus dem Nothen Meere durch den Suezkanal ins Mittelmeer gerathen, verirte sich in unsern theatralischen Bosphorus, wo er, von der kryptischen Kälte des aus dem schwarzen Meere fließenden Stromes betäubt, an das Ufer von Bujukdere geworfen wurde, wo man ihn sogleich in Empfang nahm. Nicht weniger als zwölf Lastthiere transportirten ihn nach Pera hinunter; sein Gewicht

beträgt gegen 3000 Pfund und wahrscheinlich wird man ihn für das naturhistorische Cabinet präpariren.

* (10 Millionen Francs gestohlen.) Der Gesandte der Republik Guatemala bei den Vereinigten Staaten Nordamerikas hatte vor einigen Tagen an dieselben eine Schuld von zehn Millionen Francs zu zahlen. Er erhielt auch diese Summe von seiner Regierung zugesichert, und zwar in lauter Schatzbons der Republik Guatemala, die in's-gesamt in einem Faße verpackt waren. Der Gesandte gab dieses Faß auf einer Station — der Name derselben ist nicht näher angegeben — nach Washington auf und speditirte zugleich auch noch andere Werthgegenstände mit. In letzterer Stadt erhielt er nun seine Bagage gehörig verpackt bis auf das Faß mit den Bons für zehn Millionen Francs, das unterwegs gestohlen wurde.

* (Fastnacht) fällt im laufenden Jahre gerade auf den Schalttag, den 29. Februar. Dieser Fall wiederholt sich erst in ziemlich langen Zeitabschnitten, da er — außer der Eigenschaft des Jahres als Schaltjahr — noch von zwei weiteren Bedingungen abhängig ist: der 16. April des betreffenden Jahres muß, als der Ostertag, auf einen Sonntag fallen und der erste Sonntag nach dem Vollmond nach Frühlings Tag- und Nachtgleiche sein. Demgemäß hat Fastnacht dieselbe merkwürdige Lage im Durchschnitt etwa alle 116 Jahre; zuletzt traf es sich so im Jahre 1724 und von jetzt an wird es erst wieder im Jahre 1944 der Fall sein.

Localnachrichten.

** (Deák in Preßburg.) Während der Landtagsverhandlungen in unserer Stadt wohnte Deák im Hôtel „zum rothen Ochsen.“ Den lebhaftesten und innigsten Verkehr pflegte er mit Edmund Beöthy, Stefan Bezeredy und Gabriel Klauzal; namentlich der Letzgenannte war ihm ein wahrer Bufenfreund, den er wie einen Bruder liebte. Deák's Lebensweise erregte Aufsehen in Preßburg; dieselbe stach von der der Anderen sehr ab. Deák war in der Regel um 5 Uhr Morgens auf der Straße und ging bis 8 Uhr spazieren; um 8 Uhr frühstückte er und nach dem Frühstück ging er in die Sitzung, und so war denn wieder für jede Stunde eine bestimmte Beschäftigung festgestellt, und das Lesen und Studiren war in diesem Stundenplane trotz der außerordentlichen Beschäftigkeit Deák's dennoch ausgiebig dotirt.

** (Der Liedertafelball.) Wir werden erjucht, folgende Notiz aufzunehmen: Der Liedertafelball findet Sonntag, 6. Februar statt.

Neueste Nachrichten.

Pest, 31. Januar. Heute wurde in Constantinopel die Note des Grafen Andráffy überreicht.

Feuilleton.

Die ersten Fußstapfen des Christenthums in Rom.

Eine Studie von Wilhelm Herchenbach.

(Fortsetzung.)

3.

Beschäftigen wir uns nun auch mit dem hl. Paulus. Aus der Apostelgeschichte ist uns bekannt, daß er unter der Regierung Nero's in Asien des Aufruhrs angeklagt und in's Gefängniß geworfen, aber wegen seiner Eigenschaft als römischer Bürger im Jahre 61 nach Rom geführt wurde.

Paulus stieg zu Puteoli, dem heutigen Pozzuoli, bei Neapel, an's Land. Seine Reise nach Rom glich einem Triumphzuge; denn überall fanden sich schon christliche Gemeinden, welche ihn mit den größten Ehrenbezeugungen empfingen und es sich nicht nehmen ließen, ihn wie einen Triumphator weite Strecken zu begleiten. Der Legende gemäß soll er vor der Stadt Rom drei Tage in einem Wirthshause gefastet haben, wo er von den Gläubigen in Menge besucht und mit allem Nöthigen reichlich versorgt wurde.

In Rom war man wahrscheinlich in Verle-

genheit, was man mit ihm beginnen sollte; denn was man ihm in Asien als Verbrechen anrechnete, das galt in Rom nur für eine Zwißigkeit innerhalb des Judoismus. Deshalb nahm denn auch wohl seine Haft mehr den Character einer bloßen leichten Verwahrung an.

Der kaiserliche Oberbefehlshaber Afranius Burrus ließ ihn in der Nähe eines kaiserlichen Palastes in einer Miethswohnung unterbringen, wo er mit seinem Wächter, nach dem Gebrauche der Zeit, an ein Kette geschlossen war. Diese Wohnung ist noch heute vorhanden und liegt am Corso, der lebhaftesten Straße Roms. Tritt man in die Vorhalle der Kirche Santa Maria in via lata, so gelangt man an der linken Seite durch eine Thüre in zwei unterirdische Gemächer, die jetzt in Kapellen umgewandelt sind. Es sind dunkle Räume, aus mächtigen Travertinquadern gebaut, bei denen man von heiligen Schauern ergriffen wird. An einem Pfeiler der einen Kapelle hängt eine Kette, welche dieselbe sein soll, womit der Apostel und sein Wächter befestigt waren. In der andern Kapelle befindet sich ein Brunnen, aus dem die Neubekehrten getauft wurden. Der Evangelist Lukas soll diese Wohnung mit dem hl. Paulus getheilt und in jener Zeit das Madonnenbild gemalt haben, welches über dem Hochaltare hängt.

Da die römischen Mächthaber an Paulus keine Schuld fanden, sondern seine Lehre nur als eine Streitfrage zwischen den Juden betrachteten, so ließ man ihm im Verkündigen des Evangeliums freie Hand, und zwei Jahre lang strömten Juden und Heiden in Massen zu ihm, um sich belehren und taufen zu lassen. Nahe an dem Tiber befindet sich eine Kirche, welche den Namen „Schule des heiligen Paulus“ lange bewahrt hat. Man glaubt deshalb, daß der Apostel auch hier gelehrt habe. Wahrscheinlich wurde er durch die Vermittlung des kaiserlichen Lehrers, des Philosophen Seneca, seiner Haft entlassen.

4.

Die politischen Zustände in Judäa beschworen bald im römischen Reiche einen allgemeinen Judo-haß herauf, und da man unter den Juden die Christen für die schlimmsten Widersacher des Heidenthums hielt, so hatten sie in erster Linie zu leiden. Das Ungewitter brach eigentlich los, als Nero die Stadt Rom in Brand gesteckt hatte, um sie schöner wieder aufzubauen. Das Volk grollte, und es stand jeden Tag eine Empörung zu erwarten, weil durch den Brand das Elend und die Wohnungsnoth unerträglich geworden war; denn es war kein Geheimniß, daß der Imperator selbst den Feuerbrand in die Stadt geschleudert hatte, und man scheute sich nicht, dieses auf offenem Markte auszusprechen. Die Folgen fürchtend, mußte Nero die Schuld von sich abwälzen und dem Volke einen andern Schuldigen nennen. Was lag ihm da näher, als die verhassten Christen an seine Stelle zu schieben, welche der Volksglaube der schlimmsten Verbrechen fähig hielt? Um die Sache recht energisch anzufassen, ließ er ohne Weiteres alle Christen, deren er habhaft werden konnte, gefänglich einziehen oder auch ohne Urtheilpruch tödten.

Paulus war damals nicht mehr in Rom anwesend, Petrus aber wohnte auf dem Esquilin in dem Palaste des Pudens. Seine Freunde drangen auf das heftigste in ihn, sich eine Weile unsichtbar zu machen und sich so lange aus Rom zu entfernen, bis die Gefahr vorüber sei. Petrus sträubte sich Anfangs, ging aber schließlich doch auf ihren Wunsch ein und verließ die Stadt. Vor dem Thore auf der appischen Straße soll ihm Christus mit einem Kreuze auf der Schulter begegnet sein. Petrus fragte ihn: „Domine, quo vadis?“ (Herr, wohin gehst Du?) „Ich gehe nach Rom, um mich noch einmal kreuzigen zu lassen“, antwortete der Herr und verschwand. Da schämte sich Petrus ob seines Kleinmuthes und kehrte sogleich nach Rom zurück. Zum Andenken an diese Begegnung erbaute man dort eine kleine Kirche, welche den Namen „Domine, quo vadis“ trägt. Im Fußboden derselben liegt unter Eisengitter eine Marmorplatte, in welcher zwei Füße abgedrückt sind. Die Legende sagt, es seien die Füße des Heilands, die sich dort, als er mit Petrus redete, in den Stein gedrückt hätten.

Die Christen wurden bei der neronischen Verfolgung nicht mehr einzeln, sondern in großen Massen ergriffen, und auf die schmachlichste Weise getödtet, besonders bei den verworfenen Festen im neronischen Circus, am vatikanischen Hügel, dem Orte, wo sich heute die Peterskirche erhebt; hier mußten sie zugleich als Jackeln dienen, um den entarteten Römern bei ihren Bacchanalien zu leuchten.

Im Jahre 67, nachdem Paulus wieder nach Rom zurückgekommen war, schlug die Stunde für die beiden Apostel. Sie wurden gefänglich eingezogen und in den mamertinischen Kerker geworfen, welcher am Fuße des Capitols liegt, und über welchem jetzt die Kirche zum hl. Joseph steht. Dieser grauenhafte, theils aus schweren Quadern gebaute, theils in den Felsen gehauene Kerker, seit Jahrhunderten vor Christus der Aufenthalt politischer Verbrecher, besteht aus zwei Theilen, einem obern und einem untern engen, dumpfen Berließe, welches beim Besuche, mit Jackeln oder Kerzen erleuchtet werden muß. Die beiden Apostel saßen mit 40 andern Gefangenen und ihren beiden Wächtern Processus und Martinianus im untern Theile dieser schauerlichen Gefängnisse. Auch hier setzten sie ihr Lehramt fort, und es dauerte nicht lange, so nahmen sowohl die Mitgefangenen, als die beiden Kerkermeister das Christenthum an. Aus dem jetzt noch vorhandenen Brunnen in dem untern Gefängnisse wurden die Neubekehrten getauft.

(Fortsetzung folgt.)

Preßburger Fruchtpreise vom 1. Februar 1876.

	Sekstoliter niederster	mittlerer	böchster
Weizen	263 fl. 7.47	fl. 8.12	fl. 8.78
Korn	—	—	—
Gerste	235 „ 5.27	„ 5.51	„ 5.76
Hafer	122 „ 3.73	„ 3.89	„ 4.06
Rufuruz	98 „ 4.06	„ 4.14	„ 4.22

Angekommene in Preßburg

am 31. Januar.
Grüner Banu. H. R. Lori, Kaufm., Baiern.
R. Winkler, Frächtenhdt., Dresden. P. Schubert, Dekorationsmaler, Wien. Grafen Ernst Zichy und Csáky, Gutsbes., Budapest.
Hotel National. H. E. Komarek, Reisender, Wien. N. Steiner, Kaufm., Wien. Frau M. Kunz, Confections-Geschäfts-Inhaberin, Wien.
Rother Doh. P. v. Dlaban und Krásenský, Grundbes., Schüt. St. v. Voltizsár, Grundbes., St. Georgen. v. Fuchs, Grundbes., Szervabely.

Meteorologische Beobachtungen vom 31. Januar.

Zeit	Barometer hoch bei 0° in Millim. meter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millim. in 1 Meile	Lufttemperatur in 3 Meilen	Windrichtung	Windstärke	Wolken	Wasserstand
7 U M	764.07	- 5.6	28	96	W	1	10	10
2 „ N	764.00	- 2.2	34	87	W	1	9	9
9 „ N	763.07	- 3.2	33	91	W	1	10	10

Dzungehalt: während der Nacht 10, während des Tages 1.

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet.

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263.



Gnomon-Chronometer

aus solidem Metall gearbeitet, auch versilbert oder vergoldet, correcte Wiener Zeitangabe garantiert.

Preis pr. St. in solidem Metall oder versilbert fl. 1.50, vergoldet fl. 2 ö W. Für Verpackung 20 kr. extra.

Aufträge werden gegen Vorauszahlung des Betrages mittelst Postanweisung oder gegen Nachnahme prompt effectuirt. — Bestellungen sind zu richten an die

Niederlage der Gnomon-Chronometer.

IX., Nussdorferstrasse 35, Wien.

Wiener Börse vom 31. Januar.

	Preis	Wahr.
Spec. Papier-Rente	68.70	68.80
ditto in Silber	73.70	73.80
ungarische Grundentf.-Oblig.	75.75	76.50
siebenbürgische	75. —	76. —
Weingebent-Abblungs-Oblig. 100 fl.	73.80	74.20
1864er Staatslose 100 fl.	133.50	134. —
1860er ganze	—	—
1860er Künftel	121. —	122. —
Credit	100 fl.	161.75
Apct. Dampfschiff	100	95.25
Ofner	40	29.25
Graf Salm	40	39. —
„ Balfu	40	28.25
„ Clary	40	28.25
„ St. Genois	40	32.50
„ Waldstein	20	23.75
„ Reglevid	10	14.50
Rudolflose	10	13.60
Ungar. Prämien-Anlehen	75.50	76. —
Fürtenlose voll eingezahlt	24.25	24.75
Nationalbank	881	882
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	192. —	192.20
Credit. a. u. z. 200 fl. 80vct.	177.25	177.75
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	91.60	91.80
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40vct.	39. —	40. —
Franco-Austrian	28.75	29. —
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1807	1812
Staatsbahn	294.25	294.75
Leiberg-Gzeronowiz-Jassy	137. —	37.50
Ung. Nordostbahn	109.50	109.75
Ung. Südbahn	42.25	42.75
Siebenbürger Bahn	102.50	103.50
Ungar. Eisenbahnanlehen	98.50	99. —
Rand-Ducaten	39	40
Deft.-ung. 8 fl.-Goldfl.	9.16	9.17
20-Markstücke	1.30	1.33
20-Francstücke	9.16	9.17
Silber	104.30	104.50

Für die heil. Fastenzeit

ist ein kunstvoll gearbeitetes

Altarbild:

Christus am Kreuze

(2 Meter 31 Centimeter hoch und 1 Meter 64 Centimeter breit)

um billigen Preis zu verkaufen. Nähere Auskunft in Wien bei Edm. Krenn, VII. Bezirk, Apollogasse Nr. 11.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

von E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromo-photographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenfächer mit Photographien, Briefmappen, Cigarrentaschen etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“